

„Mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht“

Über Gemeindegrowth in Zeiten der Depression

Gegenwärtig werden in allen deutschen Diözesen Gemeinden zu größeren pastoralen Räumen zusammengeschlossen. Dies schafft viel Verunsicherung, Überforderung, Groll und Perspektivenlosigkeit. Selten wird die Entwicklung freudig als Chance wahrgenommen. Kann man auch in diesem Feld sprichwörtlich „aus der Not eine Tugend machen“?



MARIA WIDL

ist Professorin für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Dazu ist sie Wissenschaftliche Leiterin des Pastoraltheologischen Instituts der Pallottiner in Friedberg (Bayern) und vielfach in der kirchlichen Fortbildung und der Begleitung diözesaner Prozesse tätig.

Von Maria Widl

Das Konzil und die Würzburger Synode haben eine enorme Dynamik in der deutschen Kirchenlandschaft freigesetzt. Überall wurden aus priesterzentrierten Pfarreien und Seelsorgsstationen lebendige Gemeinden, die von vielen engagierten Laien kreativ und vielfältig mitgestaltet wurden. Zwar wurde der Priesternachwuchs spärlicher, was aber durch theologisch exzellent ausgebildete Laientheolog/innen und durch eine bunte und konstruktive Landschaft von neuen Aufgaben-

und Kompetenzfeldern bei weitem wettgemacht werden konnte. Der enorme Wirtschaftsaufschwung bescherte nicht nur dem Staat, sondern auch der Kirche beträchtliche Steuereinnahmen, sodass finanziert werden konnte, was immer wünschenswert erschien.

Nach den fetten Jahren kamen die mageren. Satte Wirtschafts- und Spekulationsgewinne werden nicht mehr in den westeuropäischen Sozialstaaten versteuert; damit steht auch die Kirche vor regelrechten Finanzeinbrüchen. Der gute Bürger

ist nicht mehr automatisch Kirchenmitglied, gerade die jüngere, besser gebildete urbane Bevölkerung geht auch in religiösen Fragen ihre privaten eigenen Wege. Lange und letztlich fruchtlose Debatten um Pflichtzölibat und Frauenpriestertum gehen einher mit sehr geringen Priesterzahlen, sodass bei weitem nicht mehr für jede Gemeinde ein eigener Pfarrer zur Verfügung steht. Dieser könnte auch nicht mehr bezahlt werden und hätte oft nicht mehr viel zu tun.

Diese Entwicklung hat man in der Kirche nicht geplant, nicht gewollt, nicht beabsichtigt, noch nicht einmal ausreichend vorhergesehen. Nun ist man unter Zugzwang. Die Zusammenlegung von Gemeinden ist keine pastorale und keine ekklesiologische Entscheidung. Sie folgt ökonomischen und personalpolitischen Sachzwängen. Keiner ist damit glücklich, die Betroffenen auf allen Ebenen am allerwenigsten.

Pastorale Nachziehverfahren

Dann sind die Strukturmaßnahmen über die Bühne, oft wurde einiges Porzellan zerschlagen, Brüche müssen gekittet, Verletzungen überwunden und neue Brücken geschlagen werden. Einige haben sich erfolgreich jeder Veränderung verweigert. Die Gutwilligen und die Gutmütigen müssen nun sehen, wie sie zu Rande kommen.

In dieser Situation tut Besinnung Not: Besinnung auf das Wesen von Kirche, Besinnung auf die eigene Be-

rufung, Besinnung auf den Auftrag der Kirche in der Welt von heute. Diese pastoralen Nachziehverfahren, nachdem alle Strukturreformen abgeschlossen sind, erfordern viel Mut und Demut von allen Beteiligten. Eigentlich ist es erstaunlich, ja großartig, dass sie unter diesen Voraussetzungen doch fast überall und von den allermeisten aufgebracht werden. Im gesellschaftlichen Arbeitsalltag werden solche Probleme anders gelöst: Man entlässt massenweise jene, die unter den alten Bedingungen gearbeitet haben, um deutlich weniger Junge einzustellen, die unter wesentlich schlechteren Voraussetzungen doch bereit sind, das Mögliche zu tun. Wenn man bedenkt, dass der durchschnittliche deutsche Pfarrer 60 Jahre alt ist und das durchschnittliche Gemeindemitglied der Generation 50+ angehört, ist das eine beachtliche Leistung.

Was bei aller Belastung das Schwerste ist: Man hat die Situation nicht gewollt. Man hat die Umstände nicht frei gewählt, ja nicht einmal maßgeblich mitbestimmen können. Die Ereignisse treffen einen schicksalhaft. Und jetzt soll man das Bestmögliche daraus machen.

Gemeinden kann man nicht zusammenlegen

Eine Gemeinde ist ein Zusammenschluss von Menschen, die einen gemeinsamen Weg des Glaubens als Volk Gottes gehen. Das antiquierte Wort von der „Pfarrfamilie“ enthält dabei auch für heutige Verhältnisse eine Wahrheit: In einer Gemeinde wächst ein vertrauter Raum, mit den immer gleichen Gesichtern, Liedern, Glaubensthemen, Aktivitäten und Geselligkeitsformen. Eine lebendige Gemeinde ist eine emotionale, soziale und spirituelle Heimat.

Familien kann man nicht zusammenlegen. Man kann in eine Familie einheiraten, Vernetzungen durch gemeinsame Aktivitäten und gelungene

Einzelbeziehungen schaffen, auch mal jemand Fremden für eine gewisse Zeit als Gast aufnehmen.

Gemeinden kann man nicht „zusammenlegen“. Unter mehreren Frauen, die sich ein Ehebett teilen müssen, entsteht zwangsläufig das rivalisierende Buhlen um den einen Mann im Harem, könnte man – ein Wortspiel nutzend – augenzwinkernd konstatieren.

Blickwechsel – eine Pfarrei, mehrere Gemeinden

Schon früher hatten die meisten Pfarreien mehrere Gemeinden. Zuerst ist an die unterschiedlichen Gottesdienstgemeinden zu denken, die sich kaum jemals vermischen. Sie ordnen sich nach Uhrzeit, Musikvorlieben, Stammpublikum, Zelebrant (falls es mehrere gibt), Gestaltungsformen usw. Dazu kommen jene Gemeinden, die keinen eigenen Gottesdienst haben: die Gruppen und Runden, Aktionskreise und Verbandseinheiten, die oft ein umfassendes Eigenleben weit über den Pfarrhof hinaus gestalten.

Nun ist nicht jede Gruppe eine Gemeinde, auch wenn sie dauerhaft besteht. Sie ist es nur dann, wenn sie ganz Kirche ist. Dazu gehört nach den Grundvollzügen, dass in ihr der Glaube bezeugt (Martyria), die Liebe gelebt (Diakonia) und das Gotteslob angestimmt wird (Eucharistia). Und all dies geschieht so, dass es die Menschen aufbauend zusammenführt (Communio), um sie als Berufene des Reiches Gottes in den Alltag zu entlassen (Missio). Nach diesen Kriterien kann eine Gemeinde auch von kurzer Dauer sein: bei einer Wallfahrt, einer Tagung, bei Exerzitien oder bei einer kirchlichen Großveranstaltung etwa.

In diesem Sinn ist Gemeindeerfahrung für das Christsein unverzichtbar. Und es ist Aufgabe der Bis­tumsleitung, diese an jeder Kirche (territoriale Pastoral), an allen Lebens-

orten der Menschen (kategoriale Pastoral) und für alle Lebensstile (milieusensible Pastoral) bereitzustellen oder zumindest anzuzielen.

Lebendige Gemeinden wachsen

Gemeinden wirken nur anziehend auf die Menschen, wenn sie lebendig sind. Es macht also keinen Sinn, mit Mühe und Not irgendwie den gemeindlichen Betrieb aufrechtzuerhalten. Nun ist es dem evangelischen Theologen Christian A. Schwarz zu danken, erforscht zu haben, welche Kriterien eine lebendige Gemeinde wissenschaftlich nachweisbar erfüllt. Was nicht verwundert, wenn man die Logik des Lebendigen vor Augen hat: eine lebendige Gemeinde wächst. Wenn sie aber nicht wächst, dann stirbt sie ab. Auch das gehört zum Leben und ist für uns Christen, die wir an das Leben durch den Tod hindurch glauben, alles andere als ein Drama. Dramatisch wäre nur, würden weite Landstriche den Hauch des kirchlichen Todes atmen.

Wann wachsen nun Gemeinden? Die Studien haben ergeben, dass acht Qualitätskriterien dafür bestimmend sind. Diese und nur diese sind bedeutsam; und sie müssen mit einer bestimmten Eigenschaft ausgestattet sein. Zudem wachsen Gemeinden nur dann, wenn alle acht Kriterien zugleich in ausreichend hohem Maß und dauerhaft erfüllt sind. Die Schwächen in einigen Bereichen können nicht durch Stärken in anderen Bereichen ausgeglichen werden; wohl kann man aber mit den Stärken die Schwächen überwinden. Diese Kriterien sind:

- ermächtigende Leitung
- charismenorientierte Mitgestaltung
- begeisterte Spiritualität
- liebevolle Beziehungen
- zweckmäßige Strukturen
- inspirierende Gottesdienste

- ganzheitliche Kleingruppen
- relevante Evangelisierung

Gemeinden der Zukunft werden sich, bestärkt durch die Bistumsleitung, an einer solchen qualitativen Lebendigkeit orientieren. Jene, die nicht den Willen dazu aufbringen, werden hingegen sterben. Schon jetzt sind Gemeinden im Entstehen oder in Entwicklung, die von keiner pastoralen Planung angezielt und von keinen Personalplänen abhängig sind: im Bereich der Bewegungen, als christliche Eigeninitiativen, als engagierte Einzelprojekte, im Umfeld von kirchlichen Häusern, von Ordensgemeinschaften, im Bereich der Caritas und der NGOs.

Wer soll / kann das alles leisten?

Die Kirche der Zukunft wird nicht über einen Kamm zu scheren sein. Das muss sie auch nicht. Wer in der Kirche Leitungsverantwortung hat, wird in seinem Bereich Gemeindegründungen und Gemeindegrowth fördern, und dabei ganz biblisch lieber das Unkraut mit wachsen lassen, als die junge Saat beim Ausreißen zu gefährden. Er wird um den Geist der Unterscheidung beten und für sich beten lassen, damit er beizeiten fähig ist, die Irrenden auf den rechten Weg zu führen. Er wird sich nicht anmaßen, den rechten Weg ohne die Betroffenen beschreiben oder entscheiden zu können. Er wird seine Verantwortung demütig und bescheiden, aber wach und engagiert tragen im Wissen darum, dass nicht er, sondern Gott der Herr der Kirche ist und bleibt und nur Er die Herzen sieht.

Die Leitungsverantwortung trägt der Bischof, der Pfarrer, jede/r die/der ein leitendes (Ehren)-Amt in der Kirche hat und alle, die aus eigenem Charisma eine Gemeinde aufbauen, je nach dem Kreis der eigenen Verantwortung. Er/sie trägt die Verant-



► *Es ist nicht Gottes Absicht die zu erdrücken, die Seine Kirche aufbauen. Die Not der Stunde wird zur Tugend, als Amtsträger seine Verantwortung klug anzugehen. Die Perspektive sind lebendige, wachsende Gemeinden.*

wortung nach unten, damit die Lebendigkeit der Gemeinde zunimmt. Sie/er trägt die Verantwortung nach oben, damit die Kirche in der Gesellschaft ein lebendiges Zeugnis abgibt, und Gott durch sie in der öffentlichen Meinung verherrlicht wird.

Wo eine solche Kirchenentwicklung in Gang ist oder kommt, können alle aufatmen, die unter der Last ihrer Aufgabe gebeugt sind. Es muss nicht mehr am Leben gehalten werden, was sterben will. Gemeinden dürfen neu entstehen, wo jemand das Charisma der Gründung und Leitung hat – das dürfte etwa jeder zehnte sein. Gemeinden dürfen projekthaft sein und brauchen nicht dauerhaft zu

bestehen. Sie sind zur Vernetzung untereinander und strukturell nach oben verpflichtet („katholisch“). Darin erschließen sie einander, wie sie die Kriterien der Kirchlichkeit gemäß der Grundvollzüge erfüllen.

„Mein Joch drückt nicht ...“

Wie fängt eine solche Kirchenentwicklung an? Zuerst: Sie hat schon längst begonnen, war eigentlich schon immer da. Die Konzentration auf die flächendeckende Pfarrestruktur hat das nur überdeckt.

Und was kann ein Pfarrer tun, der kürzlich die dritte Pfarrei dazu nehmen musste? Zuerst braucht er täglich eine Stunde Zeit zum persönlichen Gebet und zum eigenen Leben, dazu einen freien Tag pro Woche und Orte, Personen und Inhalte, um ihn außerhalb seines Verantwortungsbereichs sinnvoll zu füllen. In dieser Zeit erinnert er sich daran, dass er nicht das Dreifache dessen leisten kann, was er als Pfarrer einer Pfarrei geleistet hat. Weiters wird er für

sich und mit kluger geistlicher Begleitung finden, welche Aufgaben seinen Charismen am meisten entsprechen und was Gott an diesem Ort mit ihm vorhat. Dann wird er bestimmen, mit welchen Pflichten er 40% seiner Arbeitszeit füllen muss, weil sie wichtig und nicht delegierbar sind. Alle andere Zeit wird er brauchen, um mit 60% seiner Kraft mit seinen Charismen den ihm anvertrauten Menschen Seelsorger, Geistlicher und Förderer ihrer eigenen Charismen zu sein.

Das Lebendige wächst nie gleichzeitig auf allen Seiten. Manche Zweige wachsen schneller, andere langsam; oft bringen die langsamen sogar mehr Frucht. Kirche wächst schon jetzt an allen Orten, oft verborgen, oft nicht so wie man es selbst gern hätte. Gemeinden sind durch alles lebendig, was die tun, die gehorsam und engagiert ihrer Berufung folgen. Ihnen ist tröstlich verheißen, dass jede Aufgabe leicht ist, wenn man sich ihr betend, liebend und Gott lobend stellt. Und in den schweren Stunden wird der Kreuz tragende Christus neben uns sein.